

Gedanken zur Theodizee : Behinderung als eine Auseinandersetzung mit Gott?

Autor(en): **Wolgensinger, Monika**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **54 (1983)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-811892>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gedanken zur Theodizee

Behinderung als eine Auseinandersetzung mit Gott?

Von Monika Wolgensinger, Zürich*

In meiner Arbeit als Pfarrerin für Menschen mit einer cerebralen Lähmung oder mit einer geistigen Behinderung taucht immer wieder die Frage auf: Warum gerade ich? Und die Erwartung ist dann meist, dass letzten Endes wenigstens der Pfarrer darauf eine Antwort geben könnte. Oder es begegnet mir eine totale Abwendung von allem, was mit Gott, Religion oder Kirche zu tun hat, weil die Tatsache einer Behinderung eine so erbarmungslose Ungerechtigkeit sei und man mit Gott abgeschlossen habe.

Solche Äusserungen und Gefühle machen mich sehr betroffen, wie übrigens auch nach zehnjähriger Tätigkeit immer noch jede Behinderung eines Menschen. Denn ich spüre den Schmerz, das Verletztsein und die Kränkung bei andern und bei mir selber. Wie oft stehe ich da mit leeren Händen. Und auch als Pfarrerin scheint mir manchmal jedes tröstende Wort leer und matt.

Hinter dieser Betroffenheit steckt für mich die theologische Frage nach der Gerechtigkeit Gottes, Theodizee genannt. Es ist ein lebensbegleitender Prozess, sich mit dieser Frage auseinanderzusetzen. Die Bibel kennt diese Frage, zum Beispiel im Alten Testament bei Hiob oder bei Jakob, im Neuen Testament bei Jesus, der am Kreuz ausruft: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?»

Ich möchte ein paar Gedanken äussern zum Problem des Verletztseins und verwende dazu die altentümliche Geschichte vom Kampf des Jakob mit dem Engel am Fluss Jabbok (1. Mose 32). Die Geschichte schildert, wie Gott einem Menschen, hier Jakob, begegnet. Bei dieser Begegnung geht es nicht sanft und friedlich zu, sondern rauh und kämpferisch. Lange bleibt der Kampf unentschieden. Wir wollen kurz die beiden Parteien genauer betrachten: Da ist einmal Gott. Ist er es wirklich? In der Erzählung wird er der Unbekannte genannt. Wir lernen ihn als den ganz anderen kennen. Er ist hier einmal nicht der gütige, altbekannte, sondern ein unbekannter, ein Kämpfer, einer der empfindlich verletzt, der feige abtreten will, sobald es hell wird und die Sache ruckbar werden könnte. Eine undurchsichtige, unheimliche Gestalt, die wohl in der alttestamentlichen Welt vor 4000 Jahren etwas Urtümliches darstellte, aber auch in unserer heutigen Fragestellung eine Verstehenshilfe bieten kann. Denn auch das ist Gott, der so verletzend angreift.

Auf der andern Seite steht Jakob, der allein zurückgeblieben ist. Als ihn Gott packt, lässt er sich in den Kampf ein. Ja, es packt ihn so sehr, dass er nicht nachlässt. Er bleibt lange Zeit im Kampf der stärkere. Und auch als Gott ihn am Hüftgelenk verletzt und verlassen will, gibt er nicht auf und schreit ihn an: «Ich lasse dich nicht los, bis du mich gesegnet hast.» Mit diesen Worten behaftet Jakob Gott bei seinem Kampf. Er zieht nicht einfach kleinlaut ab. Er erinnert Gott daran, dass er ihm im Traum den Segen versprochen hat. Und Jakob bekommt den Segen in Form eines neuen Namens: «Israel» bedeutet Gottesstreiter. Gegen Gott oder für Gott? Die Geschichte Israels zeigt, dass das Volk immer wieder neu um seine Beziehung zu Gott kämpfen musste. Und es geht uns heute nicht anders. Wir könnten uns fragen; wie begegnen wir Gott? Begegnen wir ihm überhaupt? Dazu habe ich mir ein paar Punkte notiert: 1. Mich dünkt, in dieser Geschichte klinge so etwas an von den stillen Kämpfen, die wir da und dort um die Behinderung haben. Viele, die dieses Heft lesen, sind im Zusammenhang mit Behinderten mehr oder weniger intensiv dem Unbekannten begegnet, vielleicht sehr schockartig. So, dass Gott fragwürdig wurde. Er hat uns angefallen, angegriffen, unsere Wünsche und Vorstellungen durchquert, uns empfindlich verletzt. Wir stellen uns die Frage, was ist das für ein Gott, der uns einen solchen Kampf mit oder für eine Behinderung zumutet? Ist es überhaupt Gott, oder ist es vielmehr ein Naturversagen oder einfach Pech. Wir beginnen an Gott zu zweifeln und treten dadurch mit Gott in den Kampf, so wie Jakob.

2. Gott hat Jakob körperlich verletzt. Er hinkte, aber er gab nicht auf. Eine Behinderung, ein körperliches, geistiges oder seelisches Leiden sind für uns eine Aufforderung zum Durchhalten. Es könnte uns packen, mit Gott heiligen Ernst zu machen, ihn nicht loszulassen, bis er segnet und gutmacht, was er angerichtet hat.

3. Dabei kann es uns ergehen wie Jakob. Wir stehen manchmal allein da im Kampf. Solche einsame Kämpfe haben wir alle schon durchgemacht, mit Behinderung oder ohne. Im Schulheim Dieseldorf hab' ich den Eindruck bekommen, dass man sich im Gespräch und Austausch darum bemüht, dieser Einsamkeit entgegenzuwirken.

4. Was ist eigentlich mit «Segen» gemeint? Er bedeutet nicht nur das Wohlbefinden oder das Beste, das wir für behinderte Menschen wollen. Er ist noch mehr. Er ist das, dass Gott ja sagt zu Behinderten und zu ihren Bezugspersonen. Wir können uns fragen, wie wir dieses Ja Gottes am

* Erstmals gedruckt erschienen im Jahresbericht 1979 des Schulheims Dieseldorf für cerebral Gelähmte.

besten veranschaulichen würden. Der Maler Marc Chagall hat den Segen Gottes auf einem Fenster im Fraumünster so dargestellt, dass ein Engel den Jakob umarmt. Und im Unterricht mit geistigbehinderten Jugendlichen sagen wir es etwa so: Gott hat dich lieb, so wie du bist. Der Ausdruck von Liebe, Akzeptiertsein oder Zuwendung kann ganz verschiedene Formen haben, und es liegt ein Segen darauf, wenn sich Gottes Ja in unserem Tun auswirkt. Denn ein geistig Behinderter kann dieses Ja Gottes nur begreifen, wenn er es in seiner Umgebung zu spüren bekommt.

Zum Schluss möchte ich noch darauf zu sprechen kommen, dass ich hier eine eher pessimistische Vorstellung von Behinderung skizziert habe. Ich weiss, längst nicht alle behinderten Menschen empfinden ihr Gebrechen als Kränkung, im Gegenteil, sie leben ganz gut damit. Was ich eigentlich wollte, ist, die negativen Gefühle der Frustration und Trauer einmal wirklich ernst nehmen und mich damit beschäftigen. Dasselbe gilt auch für das Gottesverständnis, bei dem ich für diesmal mehr die Auseinandersetzung betonte als den Trost oder die Gnade.

Heimerzieher – ein Beruf?

*Von Thomas Hagmann, Rektor der Schule für Sozialarbeit Basel**

Eine leicht zynische Definition von Heimerziehung lautet: «Heimerziehung ist die Schaffung emotionaler Beziehungen unter schwierigen Bedingungen und ihre Beendigung unter noch schwierigeren Bedingungen.»

Ausgebildete Heimerzieher wie Sie wären, wollte man obiger Definition leichtfertig folgen, Profis, Spezialisten in der Aufnahme und Pflege zwischenmenschlicher Beziehungen unter erschwerten Umständen mit der Zielsetzung oder der Fähigkeit, sich am Ende eines Erziehungsprozesses überflüssig zu machen, da der zu Erziehende mündig, selbständig – die Aufgabe mithin erfüllt ist. Was ist das für ein seltsamer Beruf, dessen Ausübung dann als erfolgreich bezeichnet werden kann, wenn Sie am Ende nicht mehr gebraucht werden?

Versuchen wir, einige Merkmale Ihrer Tätigkeit etwas näher zu betrachten:

1. Berufsstatus und -identität

Nach einem kürzlich erschienenen Bericht der F.I.C.E. (Federation Internationale des Communautés d'Enfants) ist der Berufsstatus des Heimerziehers, auch wenn er in Zürich und anderswo jetzt Sozialpädagoge heisst, in den meisten europäischen Ländern, inklusive der Schweiz, recht niedrig. Immer noch ist der Anteil der Heimerzieher, die keine oder nur eine minimale Ausbildung haben, relativ hoch. Die Bezahlung ist in vielen Ländern, berücksichtigt man die schwere Aufgabe, eher bescheiden. Die Aufstiegschancen sind mager. Als tieferliegende Faktoren für den niedrigen Sozialstatus des Erziehers lassen sich nennen:

- Die höhere Wertung der Kopfarbeit in der westlichen Gesellschaft.
- Heime sind Orte, wo Aussenseiter unserer Gesellschaft leben. Wer hier arbeitet, wird oft mit einem verfeimten Ort oder zu meidenden Menschen in Verbindung gebracht.

- Die Tätigkeit des Heimerziehers lässt sich ausgesprochen schlecht von Aussenstehenden erkennen und hat kaum einen spezifischen Charakter. Essen, spielen, Kinder erziehen, alte Menschen pflegen usw. – kennen und machen wir das nicht alle auch?

Braucht es dazu denn eigentlich einen hohen Status und was bringt er den Betroffenen? Die Diskussion um diese Frage ist politischer Natur und der Meinungen dazu sind viele. Da jede Berufsausübung in einem bestimmten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Rahmen stattfindet, können wir uns mit dem Hinweis auf den durchaus benötigten Idealismus allein nicht der Tatsache entledigen, dass ein niedriger Berufsstatus und eine geringe Attraktivität bei freiem Arbeitsmarkt sich selektiv bemerkbar macht. Aus all dem ergibt sich eine eher schwache und bisweilen diffuse Berufsidentität. Es kann für die eigene Existenz bedrohlich und ermüdend sein, eine Arbeit auszuführen, die in ihrem Kern so schwer zu erfassen ist.

2. Die emotionalen Belastungen des Erzieherberufes

Der Beruf des Heimerziehers, den Sie gewählt haben, bringt einige spezifische Belastungen mit sich, die vorwiegend im seelischen Bereich anzusiedeln sind. Form und Intensität von Stress sind individuell natürlich sehr verschieden. Dennoch gibt es einige Bedingungen, die allgemeine Gültigkeit haben. Wer den Beruf des Heimerziehers gewählt hat, weil er sich nach menschlicher Wärme, nach Kontakt und Begegnung sehnte über das hinaus, was in unserer Gesellschaft so üblich ist, kann leicht enttäuscht werden. Schmidbauer hat aus tiefenpsychologischer Sicht die Persönlichkeitsstruktur des hilflosen Helfers ausführlich beschrieben. Ich möchte hier nur auf die Tatsache hinweisen, dass es belastend sein kann, Tag für Tag mit Menschen zu leben, deren emotionale, soziale, geistige oder körperliche Möglichkeiten in unterschiedlichem Ausmass eingeschränkt oder anders sind. Als ehemaliger Leiter eines Heimes für geistig schwerst behinderte Menschen muss ich mit grösstem Respekt und Hochachtung auf die Arbeit unzähliger junger Erzieherinnen und Erzieher

* Vortrag gehalten an der Diplomfeier der BAHEBA in Basel, Herbst 1982.